

(»Tanz – Gelage – Maskierung. Elemente von Festlichkeit und ihre Darstellung im frühen Nürnberger Fastnachtspiel«), Mezger (»Fasnacht, Fasching und Karneval als soziales Rollenexperiment«), Jeggel (»Fasnacht im Dritten Reich. Einige brauchgeschichtliche Aspekte«), Bausinger (»Narrenfreiheit nach Vorschrift. Zwischen Organisation und Spontaneität«) und Scharfe (»Scherz ernst genommen. Anmerkungen zur Funktion der Kritik in den Fasnachtsbräuchen«).

In dieser Zusammenstellung liegt der Reiz des Buches, das gerade solche Themenbereiche anspricht, die bislang von der Forschung stiefmütterlich behandelt wurden. Es wird deutlich, wie Bausinger schon 1964 formulierte, daß es keine Patentformel gibt, mit der die Komplexität der Fastnacht zu erschließen ist. Allerdings ist die Forschung in den vergangenen Jahren neue Wege gegangen. Einer, der diese neuen Wege eingeleitet hat, ist Diez-Rüdiger Moser (»Lazarus Stromanus Jülich. Ein christlicher Volksbrauch zur Lehr von der »satisfactio vicaria««. Jülich 1980). Die Beiträge in dem Buch »Narrenfreiheit« verdeutlichen das Spannungsfeld zwischen der spätmittelalterlichen Frühgeschichte der Fastnacht und der jüngeren Diskussion um dieses Brauchtum mehr als deutlich. Dadurch erhält es auch seine Bedeutung für Christen, die Fastnacht und fastnächtliches Brauchtum aus verschiedenen Gründen ablehnen. Sicher hat die Aussage von Bausinger noch immer ihre Gültigkeit, daß noch viele Fragen zur Fastnacht unbeantwortet bleiben müssen. Allerdings, soviel zeigt der besprochene Band, Antworten können gegeben werden. *Winfried Höhmann*

MARION TIETZ-STRÖDEL: Die Fuggerei in Augsburg. Studien zur Entwicklung des sozialen Stiftungsbaus im 15. und 16. Jahrhundert (Studien zur Fuggergeschichte 28). Tübingen: Mohr (Siebeck) 1982. X u. 260 S. 32 Tafeln. Ln. DM 79,-.

Bei der Arbeit handelt es sich um eine kunsthistorische Dissertation aus der Schule Hermann Bauers an der Universität München. Als ihr Ziel wird in der Einleitung (S. 1 f.) angegeben, »von einem kunstsoziologischen Ansatz ausgehend, die formale Bedeutung der Fuggerei in Augsburg in einem soziologisch relevanten Umfeld sowie ihre semantische Dimension in ihrem Wesen als Stiftung sichtbar zu machen«. Die Arbeit – nach dem modischen Dezimalsystem gegliedert, das bei dem eintönigen Fotodruck die Übersichtlichkeit keineswegs verbessert – zerfällt in zwei Teile: Der erste, bedeutend kürzere (S. 6–41), will die soziologische Bedeutung der Stiftung aufhellen, der eigentliche Hauptteil (S. 42–235) enthält eine architekturhistorische Untersuchung der Bauten.

Im ersten Teil werden die Wandlungen der Armenstiftungen im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, im Prozeß von Säkularisierung und Rationalisierung bis hin zum Konto des lieben Gottes in Italien – bei den Fuggern: das Konto des hl. Ulrich – in knapper Form geschildert (S. 6–18). Sodann werden die Motive des Stifters, Jakob Fugger des Reichen, vor dem Hintergrund der sozialen Lage Augsburgs – 90% Vermögensschwache und »Habenichtse« – analysiert (S. 18–35). Die Verfasserin sieht den Bau der prunkvollen Grabkapelle, die Stiftung einer Prädikatur und die Gründung der Fuggerei als einheitlichen Vorgang und nennt als Motive u. a. (S. 28 f.): »die Sicherung des Seelheils, des Handelsglücks . . . , des Bestandes des katholischen Glaubens . . . , die Rechtfertigung frühkapitalistischer Wirtschaftsmethoden durch eine sozialbürgerliche Einstellung . . . sowie die Repräsentation des Namens Fugger«. Erwähnt werden die Worte eines zeitgenössischen Kritikers, die Fuggerei sei eine der besten Taten der Fugger – freilich habe die Grabkapelle zehnmal mehr gekostet (S. 29), und es wird betont, die Mieteinnahmen (bis heute ein Gulden jährliche Miete) hätten damals durchaus realen Wert gehabt (S. 32). Über die Motive und ihre Gewichtung, über die konkrete Lage der Firma Fugger zum Zeitpunkt der Stiftung, ihre schlechte Presse bei Humanisten und Reformatoren und die Antimonopolverfahren hätte man bei der soziologischen Zielsetzung der Arbeit gern etwas mehr gehört.

Desto ausführlicher ist der zweite Teil. Er umfaßt die Baugeschichte, angefangen mit der Finanzierung – die Summe von 25 000 Gulden erscheint angesichts der gewaltigen Kapitalkraft der Firma nicht gar zu hoch (Parallelen zur Gegenwart mögen gezogen werden) –, die Baufortschritte im einzelnen, die Erweiterungen und Umbauten bis zum Wiederaufbau nach dem letzten Krieg, die Lage im Stadtgefüge und die Beschreibung der einzelnen Bauten (S. 43–107). Ein Widerspruch scheint nicht recht aufgelöst: Einerseits hätten die Bewohner in ihrem gewohnten sozialen Umfeld bleiben können (S. 66), andererseits seien sie ihrer ursprünglichen sozialen Schicht gegenüber isoliert und ausgesperrt worden (S. 73).

Sehr eingehend werden sodann die möglichen Vorbilder und Beeinflussungen, Unterschiede und Ähnlichkeiten erörtert, ohne daß eine direkte Abhängigkeit schlüssig nachgewiesen würde (S. 107–216):

Das spätmittelalterliche Kleinbürgerhaus in seinen verschiedenen Ausprägungen, Spitäler, Armenhuser, Kartausen, insbesondere aber die niederländischen Beginenhofe und »Hofjes« (Wohnhäuser für Bedürftige), schließlich ähnliche Einrichtungen in Deutschland und Italien. Das Resümee (S. 217–225) sucht die architektonische Form der Fuggerei weniger soziologisch, als vielmehr geistesgeschichtlich zu interpretieren, wobei man der Verfasserin, trotz oder wegen der vielfachen Berufung auf Sedlmayr, nicht immer wird folgen können und manches wird nuchtrner sehen müssen, vollends wenn (S. 226–235) die Form als Symbol verstanden wird, »das als Perspektive für ein besseres Leben durch den Stifterwillen die Utopie zitieren kann« (S. 231). Ein Fruhkapitalist mit utopistischen Neigungen?

Daß der heutzutage leider übliche Fotodruck mit Flatterrand ästhetisch nicht befriedigt, wurde schon angedeutet. Die verschiedenen Grundrisse sind meist allzu klein wiedergegeben, dagegen die 32 Tafeln recht ordentlich reproduziert. Ein genauer Bildnachweis fehlt nicht, auch ist ein Katalog der verwendeten Pläne und Ansichten von Beginenhofen sowie eine Bibliographie vorhanden; ein Verzeichnis der archivalischen Quellen und ein Register werden aber vermißt.

Was noch auffällt, ist eine gewisse Unsicherheit in Stil, Grammatik, Zeichensetzung und Rechtschreibung. Beispiele: op. cit. = opus citatus (S. X), Seelheil (passim; aber auch: Seelenheil), Bankzentrum (S. 19), Zimmermanner (S. 39), nummeriert (S. 48 u. .), Triumph (S. 74, 220), Innozenz's III (S. 150), Leprosorien (S. 137 u. .), Kadaster (S. 154, 160), Anna Kapelle (passim) usw.

Von diesen Schönheitsfehlern abgesehen, ist die Arbeit durch die Fülle des Materials wertvoll, die einen Vergleich der Fuggerei mit verwandten Einrichtungen in Europa erlaubt und ihre Besonderheit dennoch erkennen läßt.

Uwe Jens Wandel

7. Kunst – Ikonographie

GEBHARD SPAHR: Oberschwabische Barockstrae. Bd. 4: Altshausen bis Birnau. Geschichte – Kultur – Kunst. Fotos: Isa Beerbaum und Peter Kuhn. Weingarten: Beerbaum 1982. 244 S. 203 Abb. auf Tafeln. Ln. DM 86,-.

Die erfolgreiche Reihe des bekannten Weingartener Benediktiners, deren erste drei Bände bereits in dieser Zeitschrift (1 [1982] 300–303) vorgestellt wurden, wird zügig fortgeführt. Der nun vorliegende Bd. 4 behandelt nur einen kleinen Teil der sogenannten Westroute der Oberschwabischen Barockstrae: Er konzentriert sich auf Altshausen, Saulgau, Ostrach, Habsthal, Krauchenwies, Meßkirch, Wald, Pfullendorf, Heiligenberg, Betenbrunn, Salem und die Birnau. Auf den ersten Blick scheinen die Grund- und Ansätze der vorherigen Bände nur mit größerer Ausführlichkeit und für weitere Orte fortgeführt zu sein. Doch dieser Blick täuscht. Bereits beim ersten Durchblättern fällt die Zunahme an fotografischer Sicherheit und Kompetenz auf: Ausklappbare Kunstdrucktafeln machen Weitwinkel-Aufnahmen mit Panoramablick möglich und sinnvoll; Detailaufnahmen, z. B. Tafel 97, dokumentieren nicht nur, sondern erschließen. Zu den Kupferstichen (z. B. S. 133) treten jetzt im Text auch Karten, z. B. zu Besitz- und Wirtschaftsgeschichte (z. B. S. 136f.), und ausnahmsweise auch ein aktuelles Foto (S. 131) vom Besuch Königin Elizabeths II. in Salem. Das in der Forschung aktuelle Thema der Motivtafeln wird verstärkt im Bild aufgegriffen (z. B. Tafel 47 und später); gute Plastik wird in ihrer gegenwärtigen Umgebung, also auch etwa auf dem Dachboden (Tafel 44), vorgestellt – gewiß ein realitätsnaher Denkanstoß!

Wenn man allein nach dem Inhaltsverzeichnis urteilt, fehlen in diesem Band alle übergreifenden Kapitel, die in den früheren Bänden die manchmal auseinanderdriftende Topographie verbunden, die »roten Fäden« der Region sichtbar gemacht haben. Geht man jedoch die Kapitel im einzelnen durch, so erscheint sehr bald als das Leitmotiv dieses Abschnitts der Oberschwabischen Barockstrae die Geschichte der Mönche und Nonnen, speziell der Zisterzienserinnen und Zisterzienser, die insbesondere auf den Stationen Wald und Salem erschlossen und lebendig wird. Dabei greift der Text nach Zeit und Quellengattung diesmal womöglich noch weiter aus als früher: Die Kulturgeschichte kann bis auf eine römische Villa zurückverfolgt werden (S. 62), Rentamtsrechnungen erweisen sich als ungemein aufschlußreich (S. 114), Regierungserlasse aus der Zeit der Aufklärung sprechen eine eindrückliche Sprache (S. 119ff.), selbst die Kosten der heutigen Internatsschule Salem fehlen nicht (S. 173); ebensowenig der »Malefizschenk« in einer deutlichen Anekdote (S. 61) oder grimmiger Humor eines Pfarrers (S. 107). Die Frommikeit, die dem »Jesuskind von